

Politik, Romantik, Erotik **Literarische Streifzüge durch den deutschen DichterWald**

Vortrag auf der 117. Jahreshauptversammlung des
Heimatbundes Niedersachsen e. V. am 12. Mai 2018 in Hannover,
Gasthaus zur Eiche, Silberstraße 13

Dr. Georg Ruppelt

Statt eines Experten für Wald und Forst wird nun ein ehemaliger Bibliothekar zu Ihnen sprechen, und zwar zum Thema Wald und Literatur. Nebenbei sei allerdings kurz angeführt, dass zwischen Bibliotheken und Wälder durchaus Verbindungen bestehen.

In Bibliotheken weltweit stehen tausende und abertausende von Büchern und Medien, die sich unter vielfältigsten Aspekten mit dem Thema Wald beschäftigen. Viele dieser Bücher bestehen selbst aus ehemaligen Wäldern, jedenfalls solche, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen sind: Blätterwälder aus genutztem Holz.

Holz bildete auch die Voraussetzung für die sogenannten Blockbücher – das sind von Holzstöcken auf Papier gedruckte Bilder und Texte, die aus der Zeit überliefert sind, als Gutenberg Mitte des 15. Jahrhunderts das Drucken mit beweglichen Blei-Lettern erfand. Blockbücher gehören zu den seltensten und kostbarsten Büchern überhaupt. Zu denken ist auch an die vielen tausend Holzschnitte und Holzstiche, die sich als Einzelblätter oder als Buchillustrationen finden. Nicht zu vergessen die alten Bucheinbände aus Holz für Handschriften und Drucke.

Die wichtigste Gemeinsamkeit aber, die Bibliotheken und kultivierte Wälder aufweisen, findet sich in dem Standardwerk zur Forstwirtschaft des Hans Carl von Carlowitz aus dem Jahre 1713 „Sylvicultura oeconomica“. Der sächsische Oberberghauptmann plädierte darin für einen pfleglichen Umgang mit den Schätzen der Natur und wandte sich gegen den damals überall üblichen Raubbau an ihr.

Mit einer einzigen Erwähnung des Wortes „nachhaltend“ wurde er zum Begründer des Begriffes der zunächst nur auf die Forstwirtschaft bezogenen Idee der Nachhaltigkeit. Nachhaltig ist die vom Menschen kultivierte Natur; Forstwirtschaft heißt, über die eigene Lebensspanne hinaus für kommende Generationen zu wirken. Nachhaltig ist auch die Fixierung des menschlichen Geistes in Büchern und Medien und ihre Aufbewahrung, und zwar, so der durchaus ernst gemeinte Anspruch, „für die Ewigkeit“. – Wälder und Bibliotheken weisen so über die eigene kurze Menschen-Existenz hinaus und sind bleibende Manifestationen der Hoffnung auf etwas, das größer ist als wir selbst.

Doch nun zu unserem Thema: Wald und Baum in der deutschsprachigen Literatur!

Märchen

„(Fast) kein Märchen ohne Wald. Die beliebtesten: Schneewittchen, Rotkäppchen, Hänsel und Gretel“ – so kann man es in einer Broschüre des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz „Entdecken Sie unser Waldkulturerbe!“ zum Internationalen Jahr der Wälder 2011 lesen, das die Vereinten Nationen ausgerufen hatten.¹

Und in der Tat, das Ministerium hatte recht: In den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, die in der 1. Auflage 1812/1815 erschienen und dann bis zu ihrer 6.

Auflage 1850 zahlreiche Erweiterungen erlebten, kommt das Wort „Wald“ in 161 der insgesamt 210 Märchen vor. In einer Untersuchung von Wolfgang Baumgart „Der Wald in der deutschen Dichtung“ werden sieben davon als „reine Waldmärchen“ bezeichnet, „die, abgesehen von der schmalen Außenhandlung, nur aus der Waldhandlung bestehen“.² Außerdem werden 39 sogenannte „zusammengesetzte Waldmärchen“ aufgeführt, in denen die Waldhandlung den Kern bildet oder als Teil vorkommt.

Der Wald bildet im deutschen Volksmärchen eine eigene Welt, die der realen Welt der Menschen gegenüber steht. Er ist eine Zauber- und Wunderwelt, vor allem aber ist er eine fremde Welt, ähnlich der Welt unter dem Wasserspiegel oder der Welt im Innern der Erde – ebenfalls Orte des Märchens. Doch der Wald, zu dem die Menschen allein physisch leichteren Zutritt haben als zu den anderen fremden Gebieten, ist eindeutig die Heimat der meisten deutschen Volksmärchen.

NS-Wald

Die eben zitierte Untersuchung von Wolfgang Baumgart nähert sich ihrem Gegenstand, dem deutschen Wald in der Literatur, auf ganz nüchterne und faktenreiche Weise. Das ist erstaunlich angesichts des Zeitpunktes ihres Erscheinens, nämlich 1935.

Im Nazireich waren die schwülstige Rede oder das bedeutungsvolle, gern wagnermäßig alliterierende Geraune vom deutschen Wald, dem Lebensraum der Germanen, aus denen die Deutschen nahtlos hervorgegangen seien, in geradezu grotesker Weise allgegenwärtig – sei es in Politik oder Literatur.

Es ist darüber eine Menge geschrieben worden, und ich will hier nicht allzu viel sagen über das, was unsäglich ist. Als Geschmacksprobe nur ein Zitat aus dem Jahr 1934:

„In der Wildnis reckenhafter Baumgestalten hat sich der heldenhafte Geist germanischer Krieger immer aufs Neue gestählt und gefestigt. Eine gehärtete Rasse wuchs hier heran – Geschlechter von Führern, bestimmt und befähigt, die Geschicke der Welt zu leiten. In hartem Kampfe mit dem Walde schuf sich der deutsche Mensch mit zäher Entschlossenheit vorwärtsdringend, seinen Lebensraum. [...] Hier will uns der deutsche Wald mit seinen kühn in den Raum sich emporreckenden Säulen, mit seinen siegfriedhaften Heldengestalten erscheinen wie ein Sinnbild für das Dritte Reich deutscher Nationen.“³

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang ein von Alfred Rosenberg, dem „Chefideologen“ der Nationalsozialisten, in Auftrag gegebener Film, der 1936 uraufgeführt wurde und den Titel „Ewiger Wald“ trug.⁴ Die rassistische Ideologie, die Blut- und Bodenmystik war in diesem Film ganz und gar auf den Wald übertragen worden. So heißt es darin etwa:

„Brecht auf den wartenden Boden!
Schlagt aus, was rassefremd und krank!
Aus der Vielheit der Arten schafft
Des ewigen Waldes neue Gemeinschaft!“⁵

Allerdings scheint der „Führer“ Adolf Hitler nicht viel von dem Film gehalten zu haben, denn der war der Meinung, dass sich nur unterlegene Völker in den Wald zurückzögen.⁶

Tacitus

Der Mythos vom deutschen Wald hat seinen Ursprung in der um 100 n. Chr. entstandenen „Germania“ des Tacitus, die von Jacob Grimm und von zeitgenössischen Historikern und Literaten als Quelle historischer Tatsachen rezipiert wurde. Schaut man allerdings einmal in die „Germania“ hinein – die offenbar von Tacitus auch als Gegenbild zu dem seiner Meinung nach verkommenen und verderbten Rom in Szene gesetzt wurde –, liest man also den Tacitus-Text allein, so kommt der Wald nicht allzu häufig darin vor. Ich zitiere aus der deutschen Übersetzung von Anton Baumstark aus dem Jahr 1876, dessen Namen, also Anton Baumstark, zu erwähnen bei unserem Thema gleichsam eine Verpflichtung ist.

Tacitus: „Alle diese Völker haben wenig flaches Land, sonst nur Rauhwälder inne und Gipfel und Höhen der Berge. [...] Das Land, obgleich in der besonderen Erscheinung etwas verschieden, ist doch im Allgemeinen entweder durch Wälder schauerlich oder durch Sümpfe wüst. [...] Haine und Wälder heiligen sie [die Germanen], und nennen mit den Namen persönlicher Gottheiten jenes geheimnißvolle, das sie allein durch fromme Anbetung schauen.“⁷

Der Untergang des Varus und seiner römischen Legionen – wo auch immer, aber jedenfalls in einem Wald und im Jahre 9 n. Chr., war die Grundlage des Hermann-Kultes, der sich vornehmlich gegen Frankreich wandte. So reckt der vom Wald umgebene gigantomatische Denkmalshermann bei Detmold sein Schwert nicht gen Süden, sondern gen Westen. Das Geschehen um die Hermannsschlacht hat eine Fülle literarischer Produkte hervorgebracht, wenn auch nicht immer von der Qualität der Dramen Klopstocks, Kleists oder Grabbes.⁸

In Heinrich Heines „Deutschland, ein Wintermärchen“ liest sich die Niederlage des Varus (angeblich) im Teutoburger Wald so:

„Das ist der Teutoburger Wald,
Den Tacitus beschrieben,
Das ist der klassische Morast,
Wo Varus stecken geblieben.

Hier schlug ihn der Cheruskerfürst,
Der Hermann, der edle Recke;
Die deutsche Nationalität,
Die siegte in diesem Drecke.“⁹

Wald = Heer

„Der deutsche Wald“, schreibt Viktoria Urmersbach in ihrer Kulturgeschichte des Waldes aus dem Jahr 2009, „hat einen zweifelhaften Ruf – ein bisschen wie der deutsche Schäferhund: Belastet durch den Nationalsozialismus, kann er kaum unbefangen genossen werden“.¹⁰ Ob dieser schlechte Ruf des deutschen Waldes – einmal abgesehen von bedrohlichen Zeckenplagen – heute noch auch nur bei wenigen Promille der Gesellschaft tatsächlich vorhanden ist, wage ich zu bezweifeln. Und auch das in der einschlägigen Literatur gern zitierte Wald-Heer-Gleichnis Elias Canettis von 1960 werden in unseren Tagen nur noch wenige nachvollziehen können. Canetti schreibt in „Masse und Macht“:

„Das Massensymbol der Deutschen war das **Heer**. Aber das Heer war mehr als das Heer: es war der **marschierende Wald**. In keinem modernen Lande der Welt ist das Waldgefühl so lebendig geblieben wie in Deutschland. Das Rigide und Parallele

der aufrechtstehenden Bäume, ihre Dichte und ihre Zahl erfüllt das Herz des Deutschen mit tiefer und geheimnisvoller Freude. Er sucht den Wald, in dem seine Vorfahren gelebt haben, noch heute gern auf und fühlt sich eins mit den Bäumen. [...] Der einzelne Baum aber ist größer als der einzelne Mensch und wächst immer weiter ins Reckenhafte. Seine Standhaftigkeit hat viel von derselben Tugend des Kriegers. Die Rinden, die einem erst wie Panzer erscheinen möchten, gleichen im Walde, wo so viele Bäume derselben Art beisammen sind, mehr den Uniformen einer Heeresabteilung. Heer und Wald waren für den Deutschen, ohne dass er sich darüber im Klaren war, auf jede Weise zusammengeflossen. [...] Man soll die Wirkung dieser frühen Waldromantik auf den Deutschen nicht unterschätzen. In hundert Liedern und Gedichten nahm er sie auf, und der Wald, der in ihnen vorkam, hieß oft ‚deutsch‘.“¹¹

Übrigens hat bereits Christian Morgenstern zu Anfang des 20. Jahrhunderts in den ersten Zeilen des Gedichtes „Im Tann“ eine ähnliche Assoziation zum Ausdruck gebracht:

„Gestern bin ich weit gestiegen,
Abwärts, aufwärts, kreuz und quer;
Und am Ende, gliederschwer
Blieb im Tannenforst ich liegen.
Weil‘ ich gern in heitrer Buchen
Sonnengrünen Feierlichte,
Lieber noch, wo Tann und Fichte
Kerzenstarr den Himmel suchen.
Aufrecht wird mir selbst die Seele,
Läuft mein Aug‘ empor den Stamm:
Wie ein Kriegsvolk, straff und stramm,
Stehn sie da, ohn‘ Furcht und Fehle [...]“¹²

Der Mythos vom deutschen Wald ist eng mit der Zeit der Romantik und vor allem auch der napoleonischen Kriege verknüpft. Jack Zipes schreibt darüber in seiner Studie „The Brothers Grimm“ 1988:

„es war, als seien in ‚altdeutschen Wäldern‘ die wesentlichen Wahrheiten über deutsche Sitten, Gesetze und Kultur zu finden – Wahrheiten, die zu einem tieferen Verständnis des gegenwärtigen Deutschland führen und im deutschen Volk Einheit fördern könnten, zu einer Zeit, da die deutschen Fürstentümer während der napoleonischen Kriege geteilt und von den Franzosen besetzt waren. Das **Volk**, das durch eine gemeinsame Sprache verbunden, aber uneins war, musste, so dachten die Grimms, die altdeutschen Wälder betreten, um ein Gefühl für sein Erbe zu bekommen und die Bande, die es zusammenhielten, zu stärken.“¹³

Waldeinsamkeit

So ist Mythos und Rede vom deutschen Wald auch immer die Rede von der Freiheit, die der Wald bietet. Und das konnte durchaus ganz persönliche Freiheit meinen. Einer der wichtigsten und bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts wirkenden „Waldideologen“ war Wilhelm Heinrich Riehl. In seinem Werk „Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik“ heißt es in der dritten Auflage von 1856:

„Der Wald allein läßt uns Culturmenschen noch den Traum einer von der Polizeiaufsicht unberührten persönlichen Freiheit genießen. Man kann da doch wenigstens noch in die Kreuz und Quere gehen nach eigenen Gelüsten, ohne an die patentirte

allgemeine Heerstraße gebunden zu seyn. Ein gesetzter Mann kann da noch laufen, springen, klettern nach Herzenslust, ohne daß ihn die altkluge Tante Decenz für einen Narren hält. Diese Trümmer germanischer Waldfreiheit sind in Deutschland fast überall glücklich gerettet worden.“¹⁴ –

Wir können dies wohl in unserer Zeit nur schwer nachvollziehen, in einer Zeit also, in der junge über 70-Jährige beim Joggen oder Nordic Walking in allen Wäldern unseres Landes anzutreffen sind – dies freilich in Gruppen jedweden Geschlechts und ohne alle Dezenz.

In der Bemerkung von Riehl ist allerdings ein wichtiges Element enthalten, das auch in der Literatur eine große Rolle spielt: Im Wald ist man (hoffentlich) unbeobachtet, allein, und man kann Ruhe und Frieden genießen. Die mittelalterliche Einsiedelei im Walde ist noch Motiv in Goethes „Werther“: „Ey, dies Wäldchen will ich mir zueignen und ein Einsiedler drinnen werden, sagte Kronhelm.“¹⁵ Und in der Romantik wird daraus ein Begriff, der wie die „blaue Blume“ geradezu als Synonym für diese Kunst- und Literaturepoche stehen kann: Waldeinsamkeit. Ludwig Tieck hat diesen Begriff geprägt. Hier sein gleichnamiges Gedicht:

„Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewger Zeit,
Oh, wie mich freut
Waldeinsamkeit.
[...]
Waldeinsamkeit,
Mich wieder freut,
Mir geschieht kein Leid,
Hier wohnt kein Neid.
Von neuem mich freut
Waldeinsamkeit.“¹⁶

Erst um 1800 wird der Wald vor allem zu einem positiv besetzten Raum; das war Jahrhunderte lang anders. „Wald und Wildnis“, so der ehemalige Hannoveraner Literaturwissenschaftler Hubertus Fischer, „waren gleichbedeutend, waren Gleichnis auch für Bedrohung und Unheil, bedeuteten nicht nur Unwegsamkeit, sondern auch Menschenferne“.¹⁷

Menschenferne aber wird in der Romantik zum erstrebenswerten Ziel. Der Dichter des deutschen Waldes schlechthin, Joseph von Eichendorff, ist auch der Dichter der Waldeinsamkeit, die gegen die übrige Welt herausgestellt wird. Hier nur zwei Beispiele aus seinen wunderschönen Gedichten, die heute vor allem noch als Lieder bekannt sind.

„O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,

Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt! [...]“¹⁸

„Waldeinsamkeit!
Du grünes Revier.
Wie liegt soweit
Die Welt von hier! [...]“¹⁹

Das gesamte 19. Jahrhundert hindurch wurden der Wald und die Einsamkeit bedichtet, das hieß vor allem auch besungen, so etwa von Justinus Kerner:

„Waldleben
Sei willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einsamkeit!
Was ein armes Leben freut,
Hier man einzig finden kann. [...]

Aber hier, in Waldesschoß,
Gehst du einsam mit dem Quell,
Siehet dich kein Auge hell
Als der Tau auf Blum' und Moos.“²⁰

Oder von Johann Nepomuk Vogl:
„Waldeinsamkeit
Waldesnacht,
Waldesnacht,
Schließe mich ein.

Könnst' ich für immer, immer und immer
Eigen dir sein [...]

Waldesnacht,
Waldesnacht,
Hülle mich ein!“²¹

Die Waldeinsamkeit ist literarisch präsent im gesamten 19. Jahrhundert und lässt sich weit bis in das 20. verfolgen. Die Einsamkeit, die der Mensch im Wald sucht und findet, steht fast immer als Gegensatz zur „stets betrogenen“, „geschäft'gen Welt“ wie bei Eichendorff. Ganz besonders deutlich wird dies in einem Gedicht von 1843, das Friedrich von Sallet schrieb:

„Welt, Wald
Welt – das gellt so hell und grell;
Wald – das schallt und hallt so hold;
Welt – das schnellt und prellt sich schnell;
Wald, da wallt und waltet Ruh;

Welt, so lasse mich,
Wald, umfasse mich!
Welt, so dreh und kräusle dich,
Wald, umweh, umsäusle mich!“²²

Im Wald da sind die Räuber

Doch wenn man Pech hatte, fand man im Wald nicht die gewünschte Einsamkeit, nicht den Einklang mit der Natur oder mit dem Allmächtigen, sondern man wurde von Räubern überfallen. Nicht von ungefähr hausen Schillers „Räuber“ im Wald – ähnlich wie zahllose Räuber, auch der edlen Art, in der Literatur seit Robin Hood.

Der Wald als Ort der Fremde, als Ort der Gefahr und des Schreckens ist die andere Seite der Medaille, wie etwa bei Friedrich Hebbel:

„Dicker Wald
Seid ihr's wieder, finstre Wälder,
Voll von Mord und Tod und Gift,
Wo man keine Grenzen-Wächter,
Doch zuweilen Räuber trifft?

Belladonna bietet gastlich
Ihre Kirschen, roth und rund,
Und der Schlange grünes Auge
Blinzt mich an vom schwarzen Grund.

Eine Natter als Geschmeide
Um den Hals, in dumpfem Sinn,
Kauert dort ein gelbes Mädchen,
Sie ist Schlangen-Königin.

Hei, wie fühlt man hier sein Leben,
Und wie hängt man sich daran,
Wo aus nächstem Busch des Räubers
Erster Schuß es nehmen kann! [...]“²³

Dieser Blick auf den Wald, auf den deutschen Wald, geht durchaus synchron mit den Hexen und Unholden in den Volksmärchen, für die an dieser Stelle nur „Hänsel und Gretel“ genannt sei.

Die Hexe ist in Märchen und Dichtung freilich auch ein Symbol für Erotik, für Verführung und für (verbotene?) Lust. So geht es im Gedicht „Waldeinsamkeit“ des Romantikers und Postromantikers Heinrich Heine auch ganz anders zu:

„Wie haben mich lieblich die Elfen umflattert!
Ein luftiges Völkchen! das plaudert und schnattert!
Ein bißchen stechend ist der Blick,
Verheißend ein süßes, doch tödliches Glück.
[...]

Wo ist die Fee mit dem langen Goldhaar,
Die erste Schönheit, die mir hold war?
Der Eichenbaum, worin sie gehaust,
Steht traurig entlaubt, vom Winde zerzaust.“²⁴

Und auch Eichendorffs „Lorelei“ ist schließlich lebensgefährlich:

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reit'st du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut! Ich führ dich heim!

,Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin!‘

So reich geschmückt ist Roß und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn ich dich – Gott steh‘ mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei.

,Du kennst mich wohl – von hohem Stein
Schaut still mein Schloß in tiefen Rhein;
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!‘“²⁵

[Exkurs extemporieren]

„Im Wald, da sind die Räuber“

Volkslied

1.

Es wollt¹ ein Mädcl in der Früh' aufstehn, dreiviertel Stund vor Tag.
| :Wollt' in den Wald spazieren gehn, halli hallo spazieren gehn,
wollt Brombeer'n plücken ab. :|

2.

Und als das Mädcl in den Wald rein kam, da kam des Jägers Knecht:
|: „Dummes Mädcl, scher dich aus dem Walde,
Hier hat mein Herr das Recht!“ :|

3.

Und als das Mädcl aus dem Wald raus kam, da kam des Jägers Sohn:
|: „Mädcl willst du Brombeer'n pflücken,
pflücke dir dein Körblein voll.“ :|

4.

„Ein Körbchen voll, das brauch ich nicht, eine Handvoll die genügt.
|: "Und er half ihr Brombeer'n pflücken,
bis das der Tag anbricht.“ :|

5.

Und als das Mädcl nun nach Hause kam, die Brombeer'n wuchsen groß.
|: Und es dauerte kaum dreiviertel Jahr
hatte sie ein Kind im Schoß.:|

6.

Und als ihr Vater dann das Kindlein sah, wurden ihm die Augen nass.
|: „Mädcl, sind denn das die Brombeer'n,
die du gepflücket hast? :|

7.

Drum, wer ein junges, hübsches Mädchen hat, der schick's nicht in den Wald. |: Denn
im Wald da sind die Räuber, die verführn ein Mädchen bald. :|

Wald und Erotik

Der Wald und die Erotik – dies sei ein Thema, so hatte ich eigentlich vermutet, bei dem die Quellen auch der Lyrik nicht aufhören würden zu sprudeln. Das trifft – leider – nach meinem Eindruck jedenfalls für die deutsche Lyrik nach der Lektüre von zahlreichen Anthologien und Werkausgaben nicht zu. Wir wollen dennoch einige Verse,

die schicklicherwise hier zitiert werden dürfen, wiedergeben und beginnen bei dieser Thematik freilich ganz unspektakulär und nüchtern mit einer Feststellung für die heutige Zeit, die von Albrecht Lehmann stammt.

Sie ist in dessen Buch „Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald“ zu finden. Lehmann schreibt unter dem Kapitel „Der Ort der Liebe“: „Zwar hat der Wald seine Bedeutung als wichtiger Ort für die ersten sexuellen Erfahrungen längst an das Auto, die elterliche Wohnung und Urlaubsstrände abgetreten.

Die Heimlichkeit, die früher für die jungen Leute dazugehörte, ist der öffentlichen Toleranz und der großzügigen elterlichen Duldung gewichen. Aber der Wald ist immer noch ein Platz, an dem Liebes- und Ehepaare aller sexualtüchtigen Altersgruppen gelegentlich miteinander ‚schlafen‘. Aber eben nur ein üblicher Platz neben vielen anderen. Das zeigt sich in der Offenheit und Selbstverständlichkeit, mit der über das Thema geredet wird. [...]

Als besonders romantisch wird die Liebe im Wald indes gegenwärtig nicht mehr empfunden. Wenn solche Töne bei den Erinnerungen unserer Informanten mitklingen, sind die wohl primär den nostalgischen Gefühlen geschuldet, die beim Rückblick auf schöne Erlebnisse in lange zurückliegenden Zeiten unverzichtbar sind.“

Lehmann zitiert dann ein Volkslied, das eine Begegnung der Geschlechter im Wald zum Gegenstand hat, in dem man bei kritischer Sichtweise aber durchaus auch die Beschreibung einer Vergewaltigung vermuten kann:

„Er nahm sie darauf gefangen
gefangen muß sie sein
er zog ihr ihre Kleider aus
sie gab sich geduldig drein.“²⁶

Es kommt einem dabei unwillkürlich das Volkslied vom „Jäger aus Kurpfalz“ in den Sinn, das vollständig sechs Strophen enthält. Die Strophen drei bis fünf werden in Anthologien nicht aufgeführt. Aber sie sind eigentlich notwendig, um die sechste Strophe zu verstehen. In dieser Strophe wird nämlich auf ein früher so genanntes Kuckuckskind angespielt – ein Begriff, der heute wohl kaum noch bekannt sein dürfte.

„1. Ein Jäger aus Kurpfalz,
Der reitet durch den grünen Wald,
Er schießt das Wild daher,
Gleich wie es ihm gefällt.

Refrain:

|: Juja, Juja, gar lustig ist die Jägerei
Allhier auf grüner Heid',
Allhier auf grüner Heid',:|

2. Auf! Sattelt mir mein Pferd
Und legt darauf den Mantelsack,
So reit' ich hin und her
Als Jäger aus Kurpfalz.

3. Hubertus auf der Jagd,
Der schoß ein'n Hirsch und einen Has'.

Er traf ein Mägdlein an,
Und das war achtzehn Jahr.

4. Des Jägers seine Lust
Den großen Herren ist bewußt,
Jawohl, jawohl bewußt,
Wie man das Wildpret schuß.

5. Wohl zwischen seine Bein,
Da muß der Hirsch geschossen sein,
Geschossen muß er sein,
Auf eins, zwei, drei.

6. Jetzt reit' ich nimmer heim,
Bis daß der Kuckuck kuckuck schreit,
Er schreit die ganze Nacht
Allhier auf grüner Heid!“²⁷

Exkurs zur Jagd

Das Thema Wald ist natürlich auf vielen Ebenen eng verknüpft mit dem Thema Jagd, in der Realität wie in der Literatur. Wir wollen uns an dieser Stelle damit jedoch nicht eingehender beschäftigen. Es sei hier nur ein Ausflugstipp mit auf den Weg gegeben. In der Nähe von Sehlede zwischen Salzgitter-Bad und Bad Salzdetfurth verbirgt sich auf dem dicht bewaldeten Hainberg, unterhalb des um 1830 entstandenen „Jägerhauses“ – ein Jagdschloss des Grafen Münster – eine nicht ganz leicht zugängliche Grotte. Der auf dem nahen Wohldenberg residierende Drost (Amtmann) Bocholtz ließ in ihr 1733 die Legende vom begeisterten Jäger Hubertus und einem geheimnisvollen Hirsch in Stein meißeln. (Leider ist der dazugehörige Gasthof seit langer Zeit geschlossen.)

Diese berühmte Geschichte geht in ihrem Ursprung auf Hubertus, Bischof von Maas-tricht und Lüttich (655–727), zurück.

Hubertus soll als junger Adliger auf der Jagd einem prachtvollen Hirsch begegnet sein, dem er durch dichten Wald nachsetzte und den er schließlich stellte. Der Jagd-spieß, den er auf das Tier schleuderte, aber prallte von dessen Geweih ab, und ein Kreuz leuchtete inmitten des Geweihs auf. Hubertus kniete nieder, fand zum christli-chen Glauben, wurde schließlich Bischof und ist Patron der Jagd und der Jäger.

Der Hirschkopf mit dem Strahlenkreuz wurde im 20. Jahrhundert das Markenzei-chen einer weltberühmten Wolfenbütteler Spirituosenfabrik.

Wieder Erotik

Doch zurück zur Erotik im Wald. Gewalttätig geht es in der dritten Strophe der „Waldhochzeit“ von Ernst Moritz Arndt zu, die da lautet:

„Sei nicht bange, Mädels, es muß so sein,
Die Liebe sie brauchet Gewalt,
Fährt gern mit Donnern und Blitzen drein,
Und lustig zur Hochzeit schallt.
Dein Blümchen magst nimmer du retten,
Drum freu' dich der blumigen Betten
Im grünen, grünen Wald. [...]“²⁸

Das Lied von der „Vogelhochzeit“, die im „grünen Walde“ stattfindet, ist seit dem 16. Jahrhundert nachzuweisen und hat zahlreiche Umdichtungen, Parodien und Ergänzungen gefunden. Recht deftig ist die Umdichtung einer studentischen Fassung aus dem Jahr 1929, aus der wir nur zwei Verse bringen wollen. In der achten Strophe heißt es:

„Der Marabu, der Marabu
spricht: ‚Kinder, laßt mich auch mal zu.‘“

Und in der elften:

„Der Kranich, der Kranich
setzt dreimal an und ka-hannicht.“²⁹

Gelegentlich spielt auch ein einzelner Baum in der erotischen Dichtung eine Rolle. Wir wollen es aber bei einem Beispiel von Detlev von Liliencron belassen:

„Wie sich der Efeu rankt am starken Stamm,
Schmiegt sie sich an mich mit den vollen Brüsten.
Zum Boden schon fiel ihr der Perlenkamm,
Und aus den Augen spricht ein süß Gelüsten. [...]“³⁰

Goethe darf bei diesem Thema natürlich nicht ganz fehlen; wir wollen daher eines seiner schönsten Liebesgedichte zitieren:

„Gefunden
Ich ging im Walde
So für mich hin
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt es brechen,
Da sagt‘ es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?“
Ich grub‘s mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich‘s
Am hübschen Haus.
Und pflanzt es wieder
Am stillen Ort.
Nun zweigt es immer
Und blühet fort.“³¹

Kahlschläge

Werfen wir zum Schluss noch einen Blick auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das nationalsozialistische Geraune vom germanischen oder deutschen Wald hatte mit Literatur nur wenig zu tun; ohnehin war das literarische Leben im Deutschen Reich einem Kahlschlag zum Opfer gefallen dergestalt, dass aus rassistischen oder

politischen Gründen missliebig gewordene Schriftsteller mit Publikationsverboten belegt, verfemt und in die Emigration getrieben wurden.

Mit dem befreienden Kriegsende formierte sich eine neue Generation von Schriftstellern, die für die Entwicklung der Bundesrepublik große Bedeutung erlangen sollte. In der *Gruppe 47* fanden sich junge Autoren zusammen, die sich nicht mehr lange mit der Vergangenheit beschäftigen wollten. Die Idee war, von einem „Nullpunkt“ aus unbelastet von der Vergangenheit in die Zukunft zu starten. Ein eher brachiales Waldbild gab der Literatur dieses Aufbruchs den Namen: *Kahlschlagsliteratur!*

So radikal wie das Waldbild war der Neuanfang gemeint. Alle Bäume auf einer Fläche werden abgeräumt, um einen neuen Wald zu pflanzen. Der neue Wald hat keine Verbindung mehr zu dem vorher dort wachsenden Waldbestand. Die Natur wie die Literatur müssen und können von vorn beginnen.

Ein Ereignis soll wenigstens noch erwähnt werden:

Das Waldsterben war seit etwa 1980 eines der wichtigsten Themen der Deutschen und wird es wohl bleiben, auch wenn der Wald dann doch nicht gestorben ist. Die neue Partei setzte sich seitdem besonders für den Naturschutz ein. Sie griff damit unter anderem auf Ideen zurück, die um 1900 formuliert wurden – auch Deutschlands ältester Heimatbund, nämlich der hier versammelte, stammt aus dieser Zeit.

Der stille Wald gegen die laute Zivilisation – dies ist eine Alternative, die sich seit dem 19. Jahrhundert vor allem auch in der Literatur manifestiert. Erich Kästner hat 1920 darüber das Gedicht „Die Wälder schweigen“ geschrieben. Mit ihm wollen wir diesen Vortrag beenden.

„Die Jahreszeiten wandern durch die Wälder.
Man sieht es nicht. Man liest es nur im Blatt.
Die Jahreszeiten stolchen durch die Felder.
Man zählt die Tage. Und man zählt die Gelder.
Man sehnt sich fort aus dem Geschrei der Stadt.

Das Dächermeer schlägt ziegelrote Wellen.
Die Luft ist dick und wie aus grauem Tuch.
Man träumt von Äckern und von Pferdeställen.
Man träumt von grünen Teichen und Forellen.
Und möchte in die Stille zu Besuch.

Man flieht aus den Büros und den Fabriken.
Wohin, ist gleich! Die Erde ist ja rund!
Dort, wo die Gräser wie Bekannte nicken
und wo die Spinnen seidne Strümpfe stricken,
wird man gesund.

Die Seele wird vom Pflastertreten krumm.
Mit Bäumen kann man wie mit Brüdern reden
und tauscht bei ihnen seine Seele um.
Die Wälder schweigen. Doch sie sind nicht stumm.
Und wer auch kommen mag, sie trösten jeden.“³²

-
- ¹ Entdecken Sie unser Waldkulturerbe! Hrsg. vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV). Berlin 2011. S. 15.
- ² Wolfgang Baumgart: Der Wald in der deutschen Dichtung. Berlin, Leipzig 1936. (Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur. Hrsg. von Paul Merker u. Gerhard Lüdtke; Bd. 15.) S. 36.
- ³ Walther Schoenichen: Urwaldwildnis in deutschen Landen. Bilder vom Kampf des deutschen Menschen mit der Urlandschaft. Berlin 1934. Zitiert nach Viktoria Urmersbach: Im Wald da sind die Räuber. Eine Kulturgeschichte des Waldes. Berlin 2009. S. 92.
- ⁴ Ulrich Linse: Der Film „Ewiger Wald“ – oder: Die Überwindung der Zeit durch den Raum. Eine filmische Umsetzung von Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“. In: Formative Ästhetik im Nationalsozialismus. Intentionen, Medien und Praxisformen totalitärer ästhetischer Herrschaft und Beherrschung. Hrsg. von Ulrich Herrmann und Ulrich Nassen. Weinheim, Basel. 1993 (Zeitschrift für Pädagogik; 31. Beiheft.). S. 57–75.
- ⁵ Ebda., S. 70.
- ⁶ Ebda., S. 73.
- ⁷ Anton Baumstark: Die Germania des Tacitus. Deutsche Uebersetzung. Freiburg im Breisgau 1876. Zitiert nach Wikisource (Zugriff 6. Mai 2018).
- ⁸ Friedrich Gottlieb Klopstock: Hermanns Schlacht. Ein Bardiet für die Schaubühne, 1769. Heinrich von Kleist: Die Hermannsschlacht. Drama in fünf Akten, 1821. Christian Dietrich Grabbe: Die Hermannsschlacht, 1838.
- ⁹ Heinrich Heine: Deutschland. Ein Wintermärchen, 1844. Zitiert nach Wikisource (Zugriff 6. Mai 2018).
- ¹⁰ Urmersbach, wie Anm. 3, S. 91.
- ¹¹ Elias Canetti: Masse und Macht. Hamburg 1960. S. 195/196.
- ¹² Zitiert nach Karl Kreitmair: Der Baum in der deutschen Lyrik des 20. Jahrhunderts. In: Pädagogische Welt. Bd. 14. 1960. S. 436–445. S. 438.
- ¹³ Zitiert nach Robert T. Harrison: Wälder. Ursprung und Spiegel der Kultur. Aus dem Amerikanischen von Martin Pfeiffer. München, Wien 1992. (Originalausgabe: Forests. The Shadow of Civilization. Chicago, London 1992.) S. 202.
- ¹⁴ Wilhelm Heinrich Riehl: Land und Leute. 3. Aufl. Stuttgart, Augsburg 1856. (W. H. Riehl: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Bd. 1.) S. 50.
- ¹⁵ Baumgart, wie Anm. 2, S. 30
- ¹⁶ Zitiert nach freiburger-anthologie.ub-freiburg.de (Zugriff 6. Mai 2018).
- ¹⁷ Hubertus Fischer: „Draußen vom Walde ...“ Der Wald im Spiegel der Literatur und der Geschichtsschreibung. In: Waldfacetten. Begegnungen im Wald. Hrsg. vom Deutschen Forstverein. Leinfelden-Echterdingen 1998. S. 74–91; S. 228–230. S. 77.
- ¹⁸ Zitiert nach Klaus Lindemann: Deutscher Dichter Wald. Waldgedichte. Paderborn, München, Wien, Zürich 1985. S. 45.
- ¹⁹ Ebda., S. 48.
- ²⁰ Ebda., S. 50.
- ²¹ Ebda., S. 53.
- ²² Zitiert nach Urmersbach, wie Anm. 3, S. 75.
- ²³ Zitiert nach: O schöner, grüner Wald. Der Wald in Literatur und Kunst. Ausgewählt und hrsg. von Ulrike Nickel. München 1983. S. 124.
- ²⁴ Ebda., S. 151.
- ²⁵ Zitiert nach Lindemann, wie Anm. 18, S. 49.
- ²⁶ Albrecht Lehmann: Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald. Reinbek bei Hamburg 1999. S. 248.
- ²⁷ Zitiert nach Wikipedia „Ein Jäger aus Kurpfalz“ (Zugriff 6. Mai 2018).
- ²⁸ Lindemann, wie Anm. 18, S. 42.
- ²⁹ Rolf W. Brednich (Hrsg.): Erotische Lieder. Texte mit Noten und Begleit-Akkorden. Frankfurt a. M. 1979. S. 41.
- ³⁰ Zitiert nach: Lutz Görner (Hrsg.): Lyrik für alle. Eine kleine gesprochene Geschichte der Lyrik vom Barock bis heute. Teil 2. Weimar o. J. S. 241.
- ³¹ Zitiert nach www.staff.uni-mainz.de (Zugriff 6. Mai 2018).
- ³² Wie Anm. 23, S. 118.